

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1873

16 (5.2.1873)

Karlsruher Nachrichten.



Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint Mittwoch, Freitag und Sonntag. — Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn vierteljährlich 36 fr., monatlich 12 fr. — Die einzelne Nummer 3 fr. — Insertionsgebühr die 3gespaltene Zeile oder deren Raum 3 fr.

Nr. 16.

Mittwoch, den 5. Februar

1873.

Lokal-Nachrichten.

— Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, dem Direktor des hiesigen Realgymnasiums Dr. Karl August Meyer das Ritterkreuz 1. Klasse des Zähringer Löwenordens und dem Kanzleidiener Keller beim evang. Oberkirchenrath die silberne Verdienstmedaille zu verleihen.

— Im Laufe dieser Woche wird dem Vernehmen nach im Großh. Residenzschlosse ein Hofball abgehalten.

— „Mehrere Theaterbesucher“ haben im Tagblatt den Wunsch ausgesprochen, es möchte doch dem beliebten Künstler, Herrn Otto Devrient vor seinem Weggange von hier noch einige Male Gelegenheit geboten werden, das Publikum durch seine gediegenen Leistungen zu erfreuen.

— Kommenden Freitag soll sicherem Vernehmen nach im Museumsjaale ein Concert des berühmten Liedersängers Stockhausen unter Mitwirkung von Fräulein Johanna Schwarz stattfinden.

— Herr Wachtel, dessen Auftreten letzten Sonntag Abend von fortgesetzten Triumphen begleitet war, an denen auch die Mitwirkenden Antheil hatten, ist bereits nach Bremen abgereist und wird demnächst wieder nach Karlsruhe zurückkehren, um am 11. und 13. d. M. in zwei weiteren Gastrollen aufzutreten. Als solche werden „die Hugonotten“ und „Der Postillon von Conjeumeau“ bezeichnet. Der polytechnische Verein hat dem gefeierten Künstler vor seiner Wohnung im Hotel Grasse letzten Samstag Nachmittag ein Ständchen dargebracht. Wie wir hören, lag es auch in der Absicht mehrerer Verehrer Wachtels, den scheidenden Künstler in sechsspänniger Equipage nach dem Bahnhofe zu geleiten. Herr Wachtel soll jedoch die ihm zugedachte Ehre freundlichst dankend abgelehnt haben.

— Vergangenen Samstag Nachmittag brach im Anwesen des Herrn Dachpappe-Fabrikanten Köster in unsern der Postischen Dampfziegelei an der Rüppurrer Landstraße ein Brand aus, welcher glücklicherweise nicht das eigentliche Fabrikgebäude, sondern jenes, worin sog. „Hoppele“ gedörret wurden, einäscherte. Die Christofle'sche Fabrikfeuerwehr, sowie die neuerichtete 4. Compagnie der freiwilligen Feuerwehr waren alsbald zur Stelle und verhüteten ein weiteres Umsichgreifen des Feuers, dem das davon ergriffene Gebäude zum Opfer fiel.

— In der Landesgewerbehalle ist seit Kurzem ein sehr interessantes, beiläufig 1 Quadratmeter großes Relief ausgestellt, welches zur Ausstellung bei der Architekten- und Ingenieur-Versammlung bestimmt war, aber jetzt erst hier anlangte. Dasselbe stellt vor: „Das Becken oder den Meeresboden des adriatischen Meeres von Triest bis Messina und Zante; in isobathe Schichten gelegt von H. v. Littrow; plastisch dargestellt von A. L. Rois. Die Ausstellung dauert 14 Tage.“

— Vergangenen Samstag früh gegen 6 Uhr wurde in der Nähe von Gottsau ein bewusstlos im Felde liegender Mann von Arbeitern aufgefunden, zum Durlacherthorwart und späterhin nach dem städtischen Krankenhause verbracht, woselbst er Sonntag früh, ohne noch nähere Angaben machen zu können, starb. Es wir dieses der 55 Jahre alte verheirathete Maurer Friedrich Meier von Durlach, welcher noch Freitags in einem Steinbruche bei Durlach gearbeitet hatte. So viel uns bekannt, ist noch nicht erwiesen, ob hier ein Verbrechen

oder nur ein Unglücksfall vorliegt. Der Verstorbene soll übrigens eine Vertiefung am Kopf, einen Schädelprung und mehrere gebrochene Rippen gehabt haben. Seine Kleidung war beschmutzt und zerrissen.

— Einzelne Serien der Glas-Photographieen-Kunst-Ausstellung in der Eintracht waren durch starken Verkauf in Frankfurt defekt geworden; so die Cyklen Hamburg, Spanien, Portugal, West-Afrika und Amerika. Wir sind in der Lage, den vielen Freunden der Ausstellung mittheilen zu können, daß alle diese Bilder soeben von Paris eingetroffen und wieder eingereiht worden sind. Insbesondere machen wir aufmerksam auf diese neuen Bilder vom Niagarafall Nr. 52; dieselben gehören unstreitig zu dem Reizvollsten, was durch Photographie je hergestellt worden ist. Letzten Sonntag war die Ausstellung von über 300 Personen besucht.

— Die Carnevalszeit verspricht hier selbst eine ziemlich belebte zu werden, doch dürfte sich die heitere Faschingslaune voraussichtlich mehr innerhalb des Vereinslebens geltend machen. Die „Liedernarrhalla“ hat auf Dienstag den 4. Febr. ihre erste Narrensitzung anberaumt, die ohne Zweifel vielen Stoff zur Heiterkeit bietet. Der „Liederkranz“, resp. die Fulderei will im Laufe der Carnevalszeit außer anderweitigen närrischen Veranlassungen die s. Z. mit so großem Beifall aufgenommene komische Oper: „Die Mordgrundbrud bei Grözingen“ in theilweise lokaler Mundart zur Aufführung bringen und ist bereits eifrig mit Einstudiren beschäftigt. Der Ertrag dieser Vorstellung soll einem gemeinnützigen Zweck zugewendet werden. Auch von anderen Vereinen werden uns närrische Bestrebungen gemeldet, welche vom Vorhandensein der ausgiebigsten Faschingslaune beredtes Zeugniß ablegen.

† **Magan**, 4. Februar. Gestern Nachmittag fanden Fischer an der Hasenmündung, statt der gehofften reichen Beute, den Leichnam eines Frauenzimmers in ihren Netzen. Wer die Unglückliche ist, kann noch nicht bestimmt werden, doch vermuthet man, daß es das Mädchen aus Karlsruhe sein könnte, welches seit 3 Wochen vermißt wird. Der Leichnam wurde gestern Abend noch in das Todtenhäuschen nach Knielingen gebracht.

Öffentlicher Sprechsaal.

Unter der Rubrik „öffentlicher Sprechsaal“ werden wir, ohne Rücksicht auf unsern eignen Standpunkt, jeder in anständigem Tone gehaltenen Meinungsäußerung, die ihre Berechtigung hat, Aufnahme gewähren.

† Es ist wiederholt geklagt worden, daß das Wasser aus der neuen städtischen Wasserleitung mit zwei Fehlern behaftet sei, die es für den Genuß und zum Theil auch für andere häusliche wie technische Zwecke unverwendbar machen. Der eine Fehler besteht darin, daß das Wasser nach Theer riecht und schmeckt, selbst nach Monate langem Gebrauch. Der andere Fehler gibt sich bloß zu erkennen, wenn das Wasser einige Stunden nicht gelaufen war. Die dann gesammelten ersten Mengen färben sich nach kurzer Zeit gelb, später braun und nach längerem Stehen bedeckt sich der Boden des Gefäßes mit einem braunen Niederschlag, der nichts anderes als Eisenoxyd sein kann. Die letztere Erscheinung erklären wir uns daraus, daß die eisernen Zweigröhren von der Haupttröhre der Straße nach dem Hause nicht getheert sind und dadurch der in dem Wasser enthaltene Sauerstoff das Eisen zu Eisenoxydulsalz auflöst, das dann an der Luft sich mit Sauerstoff verbindet und zu einer Fällung von Eisenoxyd Anlaß gibt. Der Theergeruch wird daher stammen,

daß der Anstrich nicht gehörig erhitzt wurde, so daß die flüchtigen Theile des Theers sich nicht völlig entfernen konnten. Wir machen unsere technische Behörde auf diese die Verwendungs des sonst so trefflichen Wassers beschränkenden Umstände aufmerksam, damit bei ferneren Neuanlagen für ihre Verbesserung Sorge getragen wird.

△ Ein Wogen, Drängen, Drücken, Schreien und Pfeifen fand Sonntag Abend vor dem Theater statt, wie wir es noch selten bei Eröffnung desselben mitangesehen haben. Das kurz darauf völlig ausverkaufte Haus wurde im wahren Sinn des Wortes belagert und hatten wir Gelegenheit, außerhalb des Menschengewühls stehend, einige Individuen in's Auge zu fassen, welche sich eines keineswegs anständigen Benehmens befleißigten. Wir mußten uns unwillkürlich fragen, was denn diese Leute eigentlich unter Theater verstehen und haben es auch später erfahren, daß sie keineswegs um dem Kunstgenuß zu huldigen die Pforten des Musentempels überschritten hatten. Es waren Hausknechte und zwar ungebildete, ferner vierstrotzige Mägde, Bummler und dergl. die beim Oeffnen der Thüre Alles schonungslos über den Haufen rennend, die Treppen hinaufftürmten, um ihren später nachfolgenden Auftraggebern Sitzplätze zu reserviren. Eine recht nette und namentlich für bescheidene Leute besonders zweckmäßige Einrichtung! Wir wurden wider Willen vom Menschenstrom erfasst, durch die Eingangspforte gedrängt und kamen etwa 4 Personen stark vor dem Parterreeingang rechtzeitig genug an, um noch bequem einen der Sitzplätze einnehmen zu können. Zur großen Verwunderung fanden wir uns aber von zwei Wachtposten zurückgehalten und zwar so lange, bis ein von der entgegengesetzten Seite herandrängender Menschenstrom eingelassen war, dann durften auch wir 4 Leute eintreten und einen der hintersten Stehplätze einnehmen. Warum gerade wir 4 Personen am Eintritte gehindert wurden, ist uns völlig unbegreiflich. Geht man von der Ansicht aus, das Publikum dürfe nur von einer Seite Einlaß finden, dann hätte man solches billigerweise vorher bekannt machen sollen; so aber müssen wir das am Sonntag Abend eingeschlagene Verfahren als ein sehr wenig rücksichtsvolles, ja geradezu willkürliches bezeichnen und gegen eine derartige Behandlungsweise nachdrücklichst protestiren. Kurz vor Beginn der Vorstellung drängten sich etliche Damen mit virtuoser Unverschämtheit durch die im Parterre Stehenden, worauf sich die grobknochige „Lisette“ und die stupiden Kronleuchter anklagende „Madlene“, dergleichen auch etliche Hausknechte von den doppelt besetzten Sitzen erhoben und mit kräftigem Gegenruck dem Ausgange zustrebten. Einer jener Burschen fühlte sich, beiläufig erwähnt, zum Dableiben bis zum zweiten Akte bewogen. Solche Störungen sollten eigentlich nicht vorkommen. Sie erschweren erstens die Billettkontrolle und belästigen die dichtgedrängten Zuhörer in sehr unangenehmer Weise. Da ohnedies demnächst noch einige bedeutende Opern starke Frequenz vorhersehen lassen, dürfte vielleicht eine zweckentsprechendere Anordnung manchen Mißstand verhüten und zur Beseitigung vielfachen Unmuthes beitragen.

Die Wette eines Königs.

Humoreske von Fr. Waldow.

Die Zeiten Cromwells und des Protektorats waren schon einige Jahre verfloßen. Karl Stuart II. saß, eingeseßt von dem General Monk, dem Führer der Puritaner, schon wieder seit mehreren Jahren auf dem Throne Englands. Das arme bedrückte Land athmete endlich wieder freier auf. Die blutigen Spuren, welche das Schwert nachgelassen, waren zum Theil schon durch die Furchen des Pfluges verwischt. Selbst die wildesten Rundköpfe bebten vor einem zweiten Bürgerkrieg zurück und neigten sich vor dem Scepter König Karls II., obgleich dieser weit verschwenderischer und leichtsinniger war, als es sein enthaupteter Vater jemals gewesen.

Gerade in dieser Zeit spielt unsere Geschichte. Es war an einem schönen Sommermorgen im Jahre 1647. Die Mor-

genonne spiegelte sich in den hohen Fensterscheiben des Schlosses Avoncastle in der Grafschaft Wallis. Das prächtige Schloß hatte ein feierliches Aussehen, mit tausend bunten Fahnen geschmückt, die lustig im Morgenwinde flatterten, schaute es stolz in's Land hinein. Auch der schön gelegene Park, durchkreuzt von Teichen und Quellen war festlich geziert. Vor dem Schlosse erhob sich ein Zelt, worunter ein Tisch stand, mit silbernen Körben beladen, die mit Obst und Confitüren gefüllt waren. Beschäftigt eilten einige Bedienten in reicher Livree hin und her, und suchten, den Anordnungen des Haushofmeisters folgend, der in der Mitte des Hofplatzes stand, das noch Fehlende zu ergänzen. Plötzlich wurden die Flügelthüren des Schlosses geöffnet und ein alter, aber reich gekleideter Mann stieg die Stufen, welche in den Garten führten, hinab. Es war der Besitzer des Schlosses, Lord Henry Avoncastle. Vor dem Ziele blieb er stehen und sagte, zu dem Haushofmeister gewendet:

„Ich bin zufrieden, Bertram. Du hast Alles geschmackvoll eingerichtet.“

Der Haushofmeister verneigte sich ehrfürchtvoll.

„Anna wird zufrieden sein,“ fuhr Lord Henry fort.

„Aber ist auch nichts versäumt zu ihrer Ueberraschung?“

„Ich denke nicht, Mylord. Das Schloß ist von innen und außen geschmückt. Nur der Flügel, in welchem Lady Anna wohnt, ist verschönt geblieben.“

„Ganz recht,“ sagte der Lord, „ich wollte nicht, daß man sie störe, sie darf nichts merken, bis das Werk vollendet ist. Wie steht es mit der Schloßkapelle?“

„Sie ist mit Eiche und Blumenkränzen reich verziert, erwiederte der Haushofmeister.

„Du bist ein braver Bursche!“ rief der Lord, indem er dem Belobten auf die Schulter klopfte, „doch höre mich an. Vor den Fenstern meiner Tochter stehen, wie Du weißt, vier mächtige Lindenbäume. Sie hemmen uns die Aussicht nach dem See und da ich heute Abend gedente, den Park erleuchten und später auf dem See ein großes Feuerwerk abbrennen zu lassen, so müssen jene Bäume gefällt werden.“

„Das soll sogleich geschehen sein,“ rief der Haushofmeister, indem er sich entfernte; aber schon nach wenigen Minuten kehrte er wieder zurück.

„Nun?“

„Ach Mylord, da sind wir schön angekommen.“

„Wie so?“ rief erschrocken der Lord. „Meine Tochter will also nicht, daß die Bäume gefällt werden?“

„Lady Anna hat uns alle Teufel auf den Kopf gewünscht. Hören Sie, da kommt sie selbst. Erlauben Sie, Mylord —“

„Geh' nur.“

Wie ein Blitz verschwand der Haushofmeister. Eine schlanke Gestalt eilte die Treppe hinab. Es war Anna, die einzige Tochter des Lords, die Erbin seiner Reichthümer.

„Hirnloses Volk,“ rief sie schon von Weitem, mit zornsprühendem Blick und gerötheten Wangen auf ihren Vater zu eilend. „Man hat doch unaufhörlich mit der Dummheit und der eigenmächtigen Dienstfertigkeit dieser Menschen zu kämpfen. Ach, guten Morgen, Vater.“

„Guten Morgen, liebe Anna,“ erwiderte etwas kleinlaut der Lord.

„Denke Dir nur, Vater, man will die Linden unter meinem Fenster fällen, die so süß duften und mir so lieb sind. Diese schönen Bäume, die mich vor der heißen Mittagssonne schützen, aus denen mir Zeisige und Nachtigallen ins Fenster gucken, deren Zweige und Blätter ich mit der Hand fassen kann. Ist das nicht unerhört?“

„Ganz unerhört,“ sagte der Lord, indem er versuchte sich erzürnt zu stellen.

„Zum Glück vernahm ich ein Geräusch und als ich an's Fenster trat, bemerkte ich Bertram mit einigen Bedienten. Was habt Ihr vor, Bertram? rief ich hinunter. Da erschrickt er, stammelt mir von einer Aussicht vor und wagt es, sich auf Dich zu berufen.“

„Auf mich? Dann hat er mich falsch verstanden. Ich meinte die Lindenbäume im Park,“ sagte erschrocken der Lord

Henry. „Aber sieh Dich um, Anna. Gefallen Dir die Anordnungen zum Feste?“

Neugierig wandte die schöne Bärnende das Antlitz nach dem Schlosse.

„Was ist das?“ rief sie mit blitzenden Augen. „Wer hat das schöne Schloß mit all' den bunten Fahnen und Bändern so verunstaltet? Gewiß Bertram wieder. Er allein konnte solchen Einfall haben. Soll das Schloß etwa eine große Vogelscheuche sein, mit der man alle Vögel aus England verjagen will? Soll das ganze Land mit Fingern auf uns weisen, Vater?“

„Höre mich, Anna,“ wollte der Lord die Erzürrte beruhigen.

„Erfährt der König dieses prahlerische Gepränge,“ fährt Anna fort, ohne auf ihn zu hören, „so läßt er wieder seinen Witz auf meine Kosten glänzen. Eine Fahne hätte genügt.“

„Du hast Recht mein Kind.“

„Die Fahnen müssen herunter sein, ehe die Gäste kommen. Jakob,“ rief sie einem vorübergehenden Bedienten zu, „sage dem Haushofmeister, er solle sogleich alle die bunten Fahnen vom Schlosse herunterreißen.“ (Fortf. folgt.)

Großherzogliches Hoftheater.

Karlsruhe, 3. Februar. Die gestrige Vorstellung des „Troubadour“ von Verdi ging bei gänzlich ausverkauftem Hause von Statten. Herr Wachtel, der den „Manrico“ wiederzugeben hatte, wurde mit Beifall überschüttet. Ueber seine vorzügliche Art zu singen und sich auf der Bühne zu bewegen, bleibt wenig mehr zu sagen, das nicht schon gesagt wäre. Ein solcher Künstler weiß auch aus einer Partie etwas Wirkungsvolles herauszufinden, welche wie die des merkwürdiger Weise im Gewande eines Minnesängers auftretenden Manrico die Wibernatürlichkeit und musikalische Ueberspanntheit in fast unangenehm berührender Weise vorzeigt; bleibt es auch nicht weniger zu bedauern, daß eine so ausgezeichnete Kraft sich mit derartigen Aufgaben beschäftigt. Als Vertreterin der „Azcena“ lernten wir einen weiteren Gast — Frau Seiberth-Hausen vom Hoftheater zu Mannheim — kennen und als eine mit Klangvoller, modulationsfähiger Stimme begabte Sängerin schätzen. Nur schade, daß sie zu viel tremulirt und damit in ihrem Gesange eine gewisse Festigkeit und wohlthuende Sicherheit vermissen läßt. Fräulein Rudolff verdient den besonderen Dank des Publikums, da seit zwei Wochen wohl nicht eine Opernvorstellung stattfand, an der sie nicht mit ungeschwächter Kraft und gleich ausgezeichnete Leistung theilhaftig war. Gestern sang sie die Partie der „Leonore“ mit allen ihr zu Gebot stehenden gesanglichen Vorzügen. Auch Herr Hauser erweist sich stets als einen geschulten, mit künstlerischer Noblesse und musikalisch tiefem Verständniß ausgerüsteten Künstler. Die Einsätze der Chöre hätten hier und da exakter sein dürfen.

Vermischtes.

— Der Schenkewirth K. zu Wolbrandshausen (Provinz Hannover) hatte gehört, ein mit Gicht Behafteter müsse einige Zeit sich im warmen Badofen aufhalten und dann in ein erwärmtes Bett gebracht werden. Dieses Mittel nun wandte K. bei seiner Frau an, trotz des Widerstrebens derselben, und zwar schon, als kaum das Brot aus dem Ofen entfernt war. Vergebens schrie die Frau nach Hülfe; sie mußte die festgekettete Zeit aushalten. Endlich verstummte der Hülferuf und als Leiche wurde die Frau in das erwärmte Bett gebracht. Dem Vernehmen nach soll der übermäßige Brauntweingenuß einen großen Theil der Schuld an diesem tragischen Ende haben. Gegen den Wirth ist wegen fahrlässiger Tödtung Anklage erhoben.

— Ein Darmstädter Blatt enthielt kürzlich folgende Bekanntmachung: Montag, den 13. Januar, Vormittags um 10 Uhr, sollen die im Laufe des Jahres vorkommenden städtischen Fuhrer, sowie „das Herbeifahren von Wasser bei Bränden“ auf hiesigem Rathhause öffentlich versteigert werden.

— Nachstehende Geschichte spielte sich im Boulogner Hölzchen ab. Herr Georges promenirt dort mit einem seiner Freunde, während vor ihnen ein Tenorist einherstolzirt, der mit jeder seiner Rollen verunglückt und die Gewohnheit hat, immer zu trällern. „Ich wette, sagt Georges zu seinem Freund, daß ich dem Herrn vor mir einen Rippenstoß gebe und er mir höflichst dankt. Nun es ist eben ein guter Freund von Ihnen. Nicht im Entferntesten. Topp die Wette gilt. Als bald erhält der trällernde Tenor einen derben Rippenstoß. Er wendet sich trübend um. Da grüßt ihn Georges auf das höflichste und sagt: Entschuldig, ich glaubte die Stimme meines Freundes Daprez zu hören. Enttäuscht über dieses Compliment (Daprez ist bekanntlich ein gefeierter Tenorist) entgegen der Malträtirte: „O, Sie sind zu gütig. Und Georges hat die Wette gewonnen.“

— Die Klage, daß die Verkäufer von Butter ihre Kunden in

jeder möglichen Weise an Gewicht und Güte ihrer Waaren zu schädigen und zu betrügen versuchen, ist fast eben so alt wie dieses Nahrungsmittel selbst und sehr drastisch sind zum Theil die Strafen, mit welchen das hingegangene Publikum und die über dessen Wohlfahrt wachende Gerechtigkeit den in dieser Beziehung begangenen Frevel zu ahnden wußte. So hatte man in Cambray eine Art von Stuhl, der auf offenem Markte stand und auf welchem man die auf frischer That ergriffenen betrügerischen Butterverkäufer sich niederzusehen zwang. Hierauf wurden ihnen die Hände gefesselt, dann legte man ihnen das Halsseisen um und häufte auf ihr schuldiged Haupt alle diejenigen Stücke Butter, welche zu leicht befunden worden waren, oder in denen man Surrogate von Kartoffeln, Gelbrüben u. s. w. entdeckt hatte. Die heiße Mittagssonne that das Uebige. Die flüchtig gewordene Butter lief den Ausgelachten über Gesicht und Hals hinab, was um so peinlicher war, als sie keine Hand frei hatten den unwillkommenen Guß abzuwischen und außerdem noch den Hohn und Spott, wohl auch einen gelegentlichen Steinwurf des Pöbels und der lieben Straßenzugend mit in den Kauf nehmen mußten. — Unsere Vorfahren waren in ihrer Strafe indeß keineswegs so monoton wie die Neuzeit; sie bildete einen Theil der Volksbelustigung und mußte in Anbetracht dessen auch mit den nöthigen Abwechslungen in Scene gesetzt werden. So lesen wir in einem alten Manuscripte, daß am 27. April 1521 eine Butterhändlerin in einem Korbe über ein Wasserbassin aufgehängt und ihr die Wahl gelassen wurde, dort hängen zu bleiben oder den Strick zu zerschneiden und mit dem Korbe ins Wasser zu stürzen. Tausende von Menschen hatten sich versammelt, um dem Schauspiel zuzusehen. Der Tumult war sehr arg und dies benützte die Bestrafte, zerschneid den Strick, stürzte ins Wasser und erreichte ohne handgreifliche Insulte das Trockene. — Unsere Zeit ist in ihren Strafen milder geworden, wenn man aber sieht, wie sehr noch heute das Publikum an Gesundheit und materiellem Wohlstande durch gewissenlose Verfälschungen von Lebensmitteln geschädigt wird, so kann man sich in der That zuweilen eines Stokhsenfzgers „nach der guten alten Zeit“ nicht ganz enthalten.

— Der „Große Rath“ der Leipziger Carneval-Gesellschaft ernannte Ferdinand Freiligrath jüngst zum Ehrenmitglied und empfing darauf von dem Dichter die nachstehende Epistel:

Dem Großen Rath

der Leipziger Carneval-Gesellschaft.

Dankbare und erfreute Erwiederung.

Ein Brief aus Leipzig! Ei, wie groß

Und bauschig! Was nur birgt sein Schooß?

Was bringt er mir, böß oder gut?

Vielleicht gar ist's ein Doctorhut.

Ein Philosophenhut als Pfand,

Daß ich zu Weisheit und Verstand

Nach sechzigjähr'ger Narrethei

Vor Thorichluß noch gekommen sei.

Laßt sehn! Das Siegel auf! Klingling!

Ja so, das ist ein ander Ding!

Am Klebestrand der Musensih

Spendirt mir eine Schellenmüh.

Schon trag' ich ehrbar die von Kdln;

Dazu nun auch die Leipz'ger Schell'n!

Harmonisch läuten Ost und West

Auf meinem Haupt zum Narrenfest.

Und schütt' ich ernst des Hauptes Moos,

Da geht erst recht das Läuten los.

Sei's d'rüm! Bin ich doch herzlich gern

Eur' Ehrennarr, verehrte Herrn!

Und send' Euch Gruß und send' Euch Dank,

Und wünsch' Euch Lust und guten Schwant,

Und freud'ge Fehde allermeist

Mit Allem, was da Rückschritt heißt!

Rückschritt und Krebsgang pereant!

Darauf, ihr Männer, Wort und Hand!

Die Zeit wird böß, der Krebs kriecht an —

Nun denn, ihr Pritschen, d'rauf und d'ran!

Stuttgart, 15. Jan. 1873.

Ferdinand Freiligrath.

— Die „St. Galler Zig.“ erzählt folgendes Geschichtchen, das, wenn nicht wahr, doch ganz hübsch erfunden ist. Ein preussischer Schulinsektor, schreibt sie, kam in eine elsässische Dorfschule. Er wählte sich einen der intelligentesten Knaben aus und prüft: „Weißt Du, mein Sohn, wie unser Heiland heißt?“ — „Jesus Christus.“ — „Wo ist er?“ — „Er isch g'storbe.“ — „Wie ist er gestorben?“ — „Er isch umbrocht worde.“ — „Wer hat ihn umgebracht?“ — „D' Preiße!“ Wie da der Preuße aufblitzte! „Was für einen Geist haben Sie in Ihrer Schule?“ polterte er dem zitternden Lehrer zu. „Ich werde auf Ihre Entsetzung und auf Ihre Landesverweisung antragen, denn Sie begehen ein Hochverrathsverbrechen.“ Des Lehrers Frau holte den Pfarrer u. den Maire herbei. Diese fragten das Kind aus und es fand sich Folgendes. Der Knabe hatte auf den Gemälden des sogenannten „Kreuzwegs“ in der Kirche Scherzen mit Helmen gesehen, welche den Heiland zur Nichtstätte führen. Da er nun zu Hause bei Verwandten und Bekannten, gegen die Preußen alles Mögliche hatte vorbringen hören und gesehen, wie dieselben ebenfalls Helme tragen, hat er verwechselt und geschlossen, ohne daß in der Schule darüber verhandelt worden, die Preußen hätten den Heiland getödtet.

— Ein gewisser Manhonye, ein irländischer Gaukler, hatte den ganzen Apparat an Menschen und Thieren um sich gesammelt, um mit einer Schaubude von Markt zu Markt zu ziehen und Vorstellungen zu geben. Er stand im Verdacht, Kinder auf jede mögliche Weise, selbst durch Diebstahl an sich zu bringen. Zu seinen Künstlern zählte ein junges Mädchen, Lydia Cunningham, die jetzt 20 Jahr alt, vor 12 Jahren in verdächtiger Weise unweit Manchester plötzlich der Bande zugesellt worden war. Die junge Dame, eine kräftige Gestalt, trug bei den Vorstellungen das Kostüm einer Patagonierin, zerstückt auf der Brust des Herrn Direktors Kieselsteine, erwies sich als Schlangenbeschwörerin u. s. w. und galt als das hervorragendste Mitglied der Gesellschaft. Herr Manhonye pflegte denn auch stets während jeder Vorstellung das Auftreten dieser Dame durch eine besondere Anrede dem Publikum vorzuführen. Mit Selbstgefühl warf er sich alsdann in die Brust und schnarrte: „Ladies and gentlemen, Sie sehen hier eine patagonische Prinzessin, die die Gewogenheit gehabt hat, ihr Vaterland zu verlassen, um Kieselsteine auf meinem eisernen Leibe zu zerbrechen, die Schlangen meiner Menagerie zu beschwören u. s. w. u. s. w.“ — Kürzlich hatte die Truppe ihr Künstlerzelt unweit Manchester aufgeschlagen. Der Hr. Direktor hatte seit 12 Jahren die Nähe dieser Stadt mit Aengstlichkeit gemieden. Im gegebenen Augenblicke stellt er Lydia vor; er hatte jedoch kaum seinen Speech begonnen, als aus dem Zuschauerraum ein marburchdringender Schrei ertönte. Ein Herr, der sich in höchster Aufregung nach vorn drängte, rief: „Herr Direktor, sind Sie überzeugt, daß diese junge Dame aus Patagonien stammt?“ — „Aus Patagonien,“ erwiderte Manhonye mit kalter Ruhe; „eine patagonische Prinzessin.“ — Lydia begann zu arbeiten. Aber Manhonye bemerkte, daß beim Steinerklopfen die Prinzessin ihren Hammer kräftiger schwingt als es nötig war. Jetzt schritt man zur Vorführung der Schlangen. Lydia pffte und eine Boa glitt herbei und legte sich um den Körper der Beschwörerin. Plötzlich ließ die Prinzessin ein anderes Pfeifen hören, das eigentümlich und befremdend, wie ein Triller mit schrillen Tönen erklang. Die Boa wand sich mit überraschender Eile von den Gliedern der Gebieterin los, schoß wie ein Blitz auf Manhonye und umstrickte dessen Körper. Der arme Direktor erlebte und schwankte. Das Publikum brach in rasenden Beifall aus. Lydia stand unbeweglich; wieder gestellte von ihren Lippen das unheimliche Pfeifen, und jetzt umschürte die Boa den Unglücklichen fester, er ächzte, seine Knochen brachen und knackten wie dürres Holz. — Die angebliche Prinzessin wandte sich nunmehr an das Publikum. „Wo ist Herr Cunningham?“ fragte sie ruhig. „Hier bin ich!“ rief derselbe Mann, der vorher die Vorstellung unterbrochen hatte. „Lieber Herr, verzehe jetzt Lydia, ich habe Sie sofort wieder erkannt; Sie sind mein Vater! Erwarten Sie mich im Hotel „Star and Garter.“ — Das Publikum eilte mit wildem Gedränge dem Ausgange des Circus zu, um dem Schauplatz des Entsetzens zu entfliehen.

Humoristisches.

Stoßseufzer eines Berliner Aktienbiertrinkers.

Teufelsdr— und Glycerin,
Scheidewasser und Strychnin,
Wurmkraut, Mutterkorn und ferner
Fliegengift und Kofelstörner.
Nicht gemaischt, dafür gemanscht,
Tüchtig Wasser zugeplänscht,
Aus der Spree wo unterbäumig
Sie schön dick ist grün und schleimig. —
Etwas Seife beigemischt,
Daß es kräftig schäumt und zischt —
Dies verwünschte Höllensauer
Nennt man Bier! Trink' es der Brauer!
Unter'm Schädel macht es dumm,
Und den Magen kehrt es um,
Und gar bald führt's zum Verenden.
Hol' der Fuchs — die Dividenden! (Rlb.)

Der Sohn der Kaiserin von Chiffelburs ist unter dem Namen eines Grafen von Pierrefonds in die Schule von Woolwich zurückgelehrt. Da wir nicht gezwungen sind, den jungen Mann mit seinem französischen Namen anzureden, so übersetzen wir Pierrefonds hiermit möglichst treu in **Gründungspeter**.
Die Linguisten der Berliner Wespen.

In Spanien soll die allgemeine Dienstpflicht eingeführt werden. Wir hören: mit eintägigem Dienst und Einstündig-Freiwilligen, um den berechtigten Eigentümlichkeiten des Landes Rechnung zu tragen. (B. W.)

306 Empfehlung.

Den geehrten Damen Karlsruhe's empfehle ich mich in **Saararbeiten** jeder Art, und sichere pünktliche Bedienung und billige Preise zu.

J. Koch, Friseur,
Langestraße 113, Eingang Adlerstraße.

Feinstes Heilbronner Kunstmehl

(Nr. 0 per Pfd. 9 Kr., Nr. 1 per Pfd. 8 Kr., Nr. 2 abkr.) bei Abnahme größerer Parthien billiger bei **Karl Schönemann,**
Mehl- und Viktualienhandlung,
Erbsprinzenstraße 14.

387] **Vorzügliches
Pfungsstädter
Extragebräu**
empfehlst **Carl Beh.**

Seitdem der Winter das Polizeipräsidium in Berlin stufenweise und provisorisch übernommen, sind die Einwohner mit der Straßenreinigung sehr zufrieden. (B. W.)

Bur centralasiatischen Frage.

Angeichts der Thatsache, daß von der einen Seite die Engländer, von der andern die Russen sich und mir immer näher auf den Leib rücken, verstehe ich mich dazu, offen zu erklären, daß das persische Insektenpulver nur von problematischer Wirkung ist und daß dasselbe dem Pulver von Berthold Schwarz nachzustehen sich gefast macht.

Gott schütze mich vor meinen Freunden!

(B. W.)

Der Schah von Persien.

(Der zerstreute Herr Professor.) Neulich will er ein Butterbrod essen, vergift aber in seiner Zerstretheit, ein Brod abzuschneiden und streicht sich die Butter auf die Hand. Er merkt den Irrthum erst, als er bereits drei Finger verpeist hat und ihm sein Siegelring zwischen die Zähne kommt. (Fl. Bl.)

(Das gutmüthige Ehepaar.) „Mein liebes gutes Mannerl, aber heut' kommst Du spät nach Haus! Es ist schon halb drei Uhr liebes Mannerl!“ — „Ja, aber was hast Du denn, mein liebes Weiberl, schau, wenn ich zu Haus geblieben wär, wär's ja jest auch halb drei, liebes Weiberl!“ (Fl. Bl.)

(Eile mit Weile.) „Papa, mach' doch schnell, die Herren warten auf Dich!“ — „Nun, dann brauch' ich mich ja nicht zu eilen, wenn sie auf mich warten.“ (Fl. Bl.)

(Seltsamer Vorwurf.) Ein Reisender hat dem andern schon mehrmals Feuer zum Anzünden seiner Cigarre gegeben. Da sagt dieser: „Aber zum Teufel, Verehrtester, Ihre Zündhölzchen scheinen nichts zu taugen, meine Cigarre geht ja alle Augenblick aus!“ (Fl. Bl.)

Krithmogriph.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8.: Ein geschlagener Mann. 1. 3. 7. 3. 4.: Ein Wildpret. 5. 6. 1. 8. Weibliche Bedienung. 7. 3. 1. 2. 3. 4.: fein Gewürz. 8. 6. 7.: Eine Göttin der Griechen. 1. 3. 2. 6. 8. 2.: Inselgruppe in der Nordsee. 1. 2. 3. 4. 5.: Männlicher Vorname. 6. 6. 7.: Der Sachsenhäuser gewöhnliches Schimpfwort.

Tagesordnung

des Schöffengerichts Karlsruhe.

Sitzung am Donnerstag den 6. Februar l. J.,

Vormittag 9 Uhr.

- 1) J. A. S. gegen Wilhelm Müller's Ehefrau von Belschneureuth, wegen Forstvergehens.
- 2) J. A. S. gegen Ferdinand Schneider von Hochstetten, wegen Beleidigung.
- 3) J. A. S. gegen Jakob Friedrich Dörflinger von Blankenloch, wegen Beleidigung.
- 4 u. 5) J. A. S. gegen Ludwig Grimm von da, wegen Beleidigung.

Fachmänner haben sich f. B. über die gegenwärtig in der Einrichtung aufgestellte Glas-Photographie-Kunst-Ausstellung in folgender Weise ausgesprochen:

„Der Unterzeichnete hat die stereoskopischen Photographien von Hr. Jann in Augenschein genommen, insbesondere die Darstellung von 6 Mondphasen, und die bestimmte Uebersetzung gewonnen, daß sie am wirklichen Monde, und nicht von einer irgend wie gestalteten Abbildung oder Abformung dieses Himmelskörpers genommen worden sind. Herr Warren de la Rue, der sie erhalten hat, ist mir persönlich bekannt, ebenso sein vortreffliches Instrument und seine dadurch gewonnenen Photographien, davon ich eine selbst besitze. Sie stellt das Mondviertel dar, und ist dem betreffenden von Herrn Jann vollkommen gleich. Künstliche Mondkugeln, deren wir sehr gute besitzen, würden zwar ein photographisches Bild geben, nie jedoch ein solches, worin der Abfall der Beleuchtung gegen die Lichtgrenze hin sich naturgetreu darstellte. Dies kann man nur vom Himmel selbst erhalten, und Jeder, der eine Mondphase durch ein Fernrohr betrachtet hat, wird sich auf den ersten Blick von der Richtigkeit der aufgestellten photographischen überzeugen.“

Bonn.

J. H. v. Mädler,

kaiserlich russischer wirklicher Staatsrath und Professor emer. der Astronomie.